



VERGLEICHEN, VERÄNDERN,
VERSTEHEN
ALMUT HÖFERT

Almut Höfert studierte Geschichte und Islamwissenschaft in Bonn, Freiburg und Kairo und wurde 2001 am Europäischen Hochschulinstitut in Florenz promoviert (Titel der Doktorarbeit: *Den Feind beschreiben: „Türkengefahr“ und europäisches Wissen über das Osmanische Reich, 1450–1600*). Seit 2001 ist sie Assistentin am Historischen Seminar der Universität Basel und arbeitet an einem vergleichenden Projekt zur arabischen und westeuropäischen Geschichte im Mittelalter. 2005–2006 war sie Visiting Scholar an der *American University in Cairo*. – Adresse: Historisches Seminar, Universität Basel, Hirschgässlein 21, 4051 Basel, Schweiz.

Es war ein wohltuender Ortswechsel, im September 2006 aus dem von Wüste umgebenen, quirligen und lauten Kairo in die Ruhe des Grunewalds zu kommen und dort in die Weiße Villa einzuziehen – zwei Stockwerke über der Bibliothek, die alles überbot, was ich an bibliothekarischen Dienstleistungen je erlebt habe.

Ich kam mit einem Projekt zur mittelalterlichen Geschichte – einem Vergleich zwischen christlich-lateinischem und arabischem Königtum – nach Berlin, von dem ich die arabische Quellenlektüre zur Hälfte hinter mir hatte. Komparative Projekte erfordern jedoch in besonders hohem Maße eine ständige Anpassung der analytischen Achsen, und da transkulturelle Vergleiche ein noch wenig bearbeitetes Feld sind, war in dieser Hinsicht noch viel zu tun. Es war für dieses Projekt überaus günstig, dass das Wissenschaftskolleg seit längerem einen Schwerpunkt auf Islamstudien legt, der überdies eng mit den Berliner Islamwissenschaften verknüpft ist. In zahlreichen Gesprächen mit derzeitigen und vormaligen Fellows (Thomas Bauer war für mich ein echter Glücksfall) und mit den Berliner

IslamwissenschaftlerInnen und ArabistInnen konnte ich einen beträchtlichen Teil der Defizite, die sich aus meinem bisherigen Schwerpunkt auf der westeuropäischen Geschichte ergaben, aufholen. Ein besonders wichtiges Forum war das Berliner Islamseminar des Programms *Europa im Nahen Osten – Der Nahe Osten in Europa*, das ausgezeichnet konzipiert worden ist und in Deutschland wohl einzigartig dasteht, weil es ein Forum ist, in dem systematisch Forschende aus dem Nahen Osten zusammengebracht werden. Mit Georges Khalil zählt das Wissenschaftskolleg wohl einen der besten Beobachter und Kenner der arabischen und internationalen Wissenschaftsdiskurse in Deutschland zu seinem wissenschaftlichen Personal.

Im eigentlichen Kernprogramm des Wissenschaftskollegs selbst fand ein Teil der für mich wichtigen Gespräche zwischen „Anderologen“ (eine Wortschöpfung von Thomas Hauschild) und innerokzidental ausgerichteten Forschern in der Schwerpunktgruppe „Religiöse Transformationsprozesse der Gegenwart“ unter Leitung von Friedrich Wilhelm Graf statt, zu der zeitweise Abdellah Hammoudi, Suha Taji-Farouki und Amnon Raz-Krakotzkin (Nono) hinzukamen.

Den Dienstagskolloquien hatte ich angesichts der kontinentaleuropäischen Auffassung, dass Wissenschaftlichkeit und rhetorisch-didaktische Aspekte in Vorträgen tunlichst nicht miteinander verbunden werden sollten, mit etwas Skepsis entgegengesehen. Die Kombination der unterschiedlichen Disziplinen verhinderte jedoch meistens, dass ein selbstbezogener Fachjargon benutzt wurde. Zudem setzten die Biologen sichtbare Akzente, indem sie uns GeisteswissenschaftlerInnen vormachten, wie Spezialthemen allgemein verständlich vermittelt werden können. Es war bemerkenswert, dass kaum jemand seinen eigenen Vortrag im Dienstagskolloquium als Routineangelegenheit ansah, die mit nebenbei wie ein lästiger Tagungsbeitrag erledigt wurde, sondern dass sich die meisten ausführlich darauf vorbereiteten. Als Gruppe hat unser Jahrgang gut funktioniert, so dass die Dienstagskolloquien zum sozialen *event* wurden. Die Diskussionen nach dem Vortrag waren daher trotz des Q&A-Formats, das in einem größeren Auditorium unvermeidlich ist, zum überwiegenden Teil sehr aufschlussreich, nur ein einziges Mal kam es zu einer unfreundlichen Dynamik, die aber die Ausnahme blieb.

Für mich war mein eigener Vortrag der Wendepunkt für mein Projekt. Ich hatte bis zu diesem Zeitpunkt als Leitkategorie meines Vergleiches das Konzept des *Körpers des Königs* genutzt. Als Brückenschlag zwischen arabischer und europäischer Geschichte hatte sich dieser Ansatz eine Zeitlang als sehr nützlich erwiesen, weil dem Konzept ein verbindender Aspekt inhärent war (nach einer ersten Sichtung konnte ich davon ausgehen, dass auch bei

den ägyptischen Fatimidenkalifen der Körper des Herrschers ein wichtiges Medium war, in dem sich verschiedene Linien von symbolischer Repräsentation kreuzten), wobei Unterschiede zwischen beiden Fallstudien den Vergleich nicht unterminiert, sondern aussagekräftig gemacht hätten. Bei der Bearbeitung der fatimidischen Seite hatte sich jedoch gezeigt, dass der *Körper des Kalifen* für eine ausführliche Studie eine zu vage Kategorie war, deren Anwendung zwar zu einigen allgemeinen Ergebnissen führte, die sich aber als kein geeignetes Instrument erwies, um das Quellenmaterial in seinen verschiedenen Facetten mit einer angemessenen analytischen Schärfe zu analysieren. Für meinen Vortrag beim Dienstagskolloquium hatte ich den *Körper des Kalifen* als Leitkategorie jedoch trotz dieser Zweifel noch beibehalten. In der sich anschließenden Diskussion wurde dieses analytische Konzept heftig diskutiert, wobei Pro- und Contrapositionen gleichermaßen vertreten wurden. Diese Diskussion war der Wendepunkt, an dem mir endgültig klar wurde, dass der *Körper des Königs* als Phänomen und Diskurs zu eng an die westeuropäische Geschichte gebunden und ideologisch überfrachtet ist und dass seine Anwendung für einen umfassenden transkulturellen Vergleich mehr Probleme schafft als löst.

Nach dem Vortrag ging ich daher mit der Frage, welche Aspekte des fatimidischen Königtums im bisherigen Projektverlauf unter dem Leitmotto des *Körpers des Kalifen* zutage getreten waren. Es gab einen roten Faden, der bis zu diesem Zeitpunkt unerkannt geblieben war: die politische Sakralität. Dabei geht es um ein Phänomen, welches bei den Fatimiden besonders ins Auge fällt: Obgleich die Imam-Kalifen innerhalb ihrer schiitischen Glaubensrichtung eine überaus stark ausgeprägte religiöse Legitimierung ihrer Herrschaft als Imame propagierten, konnten sie diese nicht nutzen, um sich als Herrscher über eine mehrheitlich christliche und sunnitische Bevölkerung in Ägypten zu profilieren. In der symbolischen Vermittlung ihrer Herrschaft wird deutlich, wie sie die religiöse Sakralität als schiitische Imame (die von den Sunniten nicht anerkannt wurden) durch ein Spiel mit multiplen Bedeutungen im Zeremoniell und anderen symbolischen Handlungen in eine politische Sakralität des Kalifen überführten, die von den Untertanen verstanden und akzeptiert wurde. Bei den Festbanketten am Ende des Ramadans beispielsweise waren die unterschiedlichen schiitischen und sunnitischen Gebräuche, das Ende des Ramadans festzulegen, zu berücksichtigen: Die Schiiten brachen das Fasten endgültig nach dem Ablauf von 30 Tagen, während die Sunniten die Fastenzeit erst mit der tatsächlichen Sichtung des neuen Mondes für beendet erklärten. An der kalifalen Tafel zum schiitischen Termin des Fastenbrechens nahmen jedoch alle Würdenträger des Hofes, Schiiten, Sunniten und Christen, teil. Während die Schiiten durch das Essen die *baraqa* (Segenskraft) ihres Imams

empfangen, war es den Sunniten gestattet, sich des Essens zu enthalten – sie sollten jedoch das Essen in ihren Ärmeln aufbewahren, um später der *baraqa* des Kalifen teilhaftig zu werden, so die Quellen. Im Zeremoniell, beim Verleih der Ehrenroben, dem Münzwesen und der Topographie Kairos lässt sich ebenfalls zeigen, wie die religiöse Sakralität des Imams in die politische Sakralität des Kalifen überführt wurde.

Auch für das christliche Königtum lässt sich eine spezifische Sakralität des Herrschers erkennen, die in Verbindung mit einer religiösen Legitimierung stand, aber dennoch eigenständig funktionierte. Der westeuropäische König war ein König konstantinischen Typs (Konstantin selbst wurde auch als 13. Apostel bezeichnet) und stand mit seiner spezifischen Sakralität zwischen Klerus und Laien.

Wie die meisten kulturwissenschaftlichen analytischen Kategorien sind auch die Begriffe politische und religiöse Sakralität westlich geprägt – diese Tatsache lässt sich nicht umgehen. Sie lässt sich in diesem Fall jedoch fruchtbar nutzen, um eine Brücke zwischen westeuropäischer und arabischer Geschichte zu schlagen, die gemeinhin getrennt voneinander untersucht werden. In der letzten Sitzung der *Religious Transformation Group*, in der wir über Sakralität diskutierten, wurden die altbekannten Probleme, die mit den Begriffen Religion, Säkularität und Moderne verbunden sind, deutlich; es zeigte sich jedoch auch, dass sich bei der Anwendung dieser Begriffe Teile der vormodernen arabischen Geschichte „säkularer“ als das zeitgleiche Westeuropa erweisen.

An diesen analytischen Linien ist mein Projekt nun orientiert – ohne den Anspruch, die methodischen Probleme dieser Begrifflichkeiten endgültig zu lösen, aber mit dem Anliegen, die etablierten Vorstellungen über eine exklusiv westeuropäische weltliche Sphäre, die im mittelalterlichen lateinischen Königtum allein angelegt war und langfristig den modernen Staat vorbereitete, in Frage zu stellen. In den verbliebenen vier Monaten nach meinem Vortrag habe ich dementsprechend weitergearbeitet und fast die Hälfte der Fallstudie über die Fatimiden erstellt. Im Forschungskolloquium zur mittelalterlichen Geschichte von Michael Borgolte an der Humboldt-Universität, wo ich im Juli mein Thema vorstellte, wurde zudem das Fazit gezogen, dass für dieses Projekt ein asymmetrischer Vergleich sinnvoll ist und damit die westeuropäische Seite, die ungleich besser erforscht worden ist, weniger detailliert bearbeitet werden muss.

Abgesehen von diesem Hauptprojekt habe ich einen Aufsatz über die westeuropäische mittelalterliche Wahrnehmung des Islams geschrieben und einen theoretischen Aufsatz über den transkulturellen Vergleich in der Vormoderne zur Hälfte fertig gestellt. Insgesamt habe ich im akademischen Jahr 2006/07 zehn Vorträge gehalten, zwei davon an me-

thodisch wichtigen Tagungen: am Europäischen Hochschulinstitut in Florenz auf einem Workshop über *Towards a New Global History*, organisiert von Bo Stråth, und einer Tagung in Riad über *Mutual Perceptions Between Europe and the Arab World*, die von der deutschen Botschaft und der King-Faisal-Stiftung organisiert worden war. Die Einladung zu dieser hochinteressanten Tagung, die größtenteils auf Arabisch abgehalten wurde, habe ich den Kontakten, die sich am Wissenschaftskolleg ergaben, zu verdanken.

Ohne den Aufenthalt am Wissenschaftskolleg wäre mein Projekt in dieser Form nicht möglich gewesen. Vor meiner Zeit in Berlin hatte ich einen Vergleich im Auge, der inhaltlich noch nicht weit gediehen und konzeptionell auf einer Schiene war, die bestenfalls in eine im Ansatz lobenswerte, aber nicht eigentlich überzeugende Studie gemündet wäre. Die Zeit am Wissenschaftskolleg und sich daraus ergebene vielfältige Vernetzung hat es mir ermöglicht, jene konzeptionelle und inhaltliche Grundlagenarbeit zu leisten, die für die Erschließung eines neuen Forschungsgebietes erforderlich ist. Ich werde auf diesen Grundlagen nun weiter aufbauen.

An negativen Punkten habe ich nur einen zu nennen – wir waren zu wenig Frauen unter den Fellows. Es war deprimierend, nach zehn Jahren wieder in die deutsche Wissenschaftskultur zurückzukehren und festzustellen, dass sich an der Selbstverständlichkeit, dass Wissenschaft in Deutschland vorwiegend männlich ist (keine Frau unter den deutschen Fellows kam von einer deutschen akademischen Institution ans Wissenschaftskolleg), wenig geändert hat – es ist in internationalen Kontexten immer etwas peinlich, diese Tatsache erklären zu müssen. In Ägypten beläuft sich der Anteil an promovierten Wissenschaftlerinnen an den Universitäten auf über 40% – mit einer steigenden Tendenz, die die Zeitung *Al-Ahram* am 7. Juli 2006 besorgt mit der Überschrift *Frauen fallen in die Universitäten ein* kommentierte. Die höhere Anzahl von weiblichen Fellows am Wissenschaftskolleg im nächsten Jahr ist hauptsächlich einer Initiative des Fellow-Jahrgangs 2003/04 zu verdanken, der sich nicht mit den üblichen Lippenbekenntnissen begnügte. Es war eine merkwürdige Erfahrung, aus der Normalität eines Forscherinnendaseins nach meiner Rückkehr nach Deutschland durch die Zahlenverhältnisse und den geschlechtsspezifischen Habitus wieder auf meine Weiblichkeit verwiesen zu werden, während nur wenige deutsche Professoren einen Gedanken an die Tatsache zu verschwenden scheinen, dass die eigene Laufbahn maßgeblich durch das Geschlecht begünstigt worden ist und andernfalls möglicherweise in hauptverantwortliche Kinderbetreuung und eine Halbtagsstelle gemündet wäre. Das ist nun nicht dem Wissenschaftskolleg anzulasten, aber da es Teil der deutschen akademischen Landschaft ist, war der geringe Frauenanteil unter den Fellows

bezeichnend und in dieser Hinsicht kein außerordentlicher Innovationswille zu erkennen. Das war für mich eine deutliche Einschränkung, die allerdings durch die wunderbare Marta Petrusiewicz gemildert wurde.

Insgesamt war die Zeit am Wissenschaftskolleg für mich jedoch intellektuell und persönlich überaus ertragreich, die für den Vorstoß in die noch weitgehend unbekanntes Gefilde des islamisch-christlichen Vergleichs in der Geschichte von entscheidender Bedeutung war.